

Meine kleine Alltagsheldin

© T.M. Mayr

Sie ist 16 und in die Mittlere Reife gekommen; also die Zeit, in der die Äpfel möglichst weit weg vom Stamm zu rollen trachten. Was weniger schwer ist, wenn der Baum am Hang steht, doch mit solch „scheißliberalen“ Eltern wie uns wohl eher eine harte Brotmahlzeit. Unser Goldapfel kam immerhin so weit entfernt zu liegen, dass es in erster Linie Lehrer waren, die ihr aus der Sonne gehen sollten.

Täglich – sie kommt kaum zur Tür herein – fliegt schon der Schulranzen in weitem Bogen in die nächst beste Ecke; so als müsse sie sich allen Leids der Welt entledigen. Kaum zu Tische sitzend speit sie einen Klops nach dem anderen aus, den die Lehrer sich über Tag geleistet haben und ihr zum Fraß vorwarfen. Wann nur würden diese Dompteure begreifen, was sie wirklich brauche: die Freiheit des Denkens und den Austausch mit Gleichgesinnten. Ihr Atem hobelt die Luft.

Behutsam versuche ich zu verdeutlichen, dass ich sie ja verstehe, dass aber ... „Komm mir nur nicht mit: ‚Lehrjahre sind keine Herrenjahre‘.“ Ich erschrecke – fast bin ich in Versuchung gewesen Position für die Lehrer ergreifen zu wollen.

Erstens, faucht sie, zurück gehe sie nicht in die Lehre sondern in einen Tempel des Wissens und humanistischen Gedankengutes; zweitens sei sie weiblichen Geschlechtes und ich könne mir meine Chauvisprüche sparen und drittens sei sie schon 16, eine Dame, und das sollten die Lehrer – wenn sie sie schon siezen – nicht nur begreifen, sondern sich auch so verhalten.

„Nun ja ...“ wollte ich zu Bedenken geben, was mir gleich ein Paar hochgezogene Augenbrauen bescherte, „vielleicht“ flocht ich sogleich ein, um sie nicht noch ihre Zähne blecken zu lassen, „könnte es sein“ ich wollte mich ja nicht mit dem Wind an sie heranmachen, „dass es Gründe gibt, warum Lehrer so handeln wie sie handeln?“ Auf deren Händel sei gesch... , kontert sie kategorisch. Es sei doch offensichtlich, dass sie in ihr nur ihre eigene Jugend zum Schweigen verdammen wollen.

Und falls ich noch einen Spruch loswerden wolle wie z.B. „Quod licet Jovi non licet bovi“, so wolle sie gleich klarstellen, dass sie sich weder kastrieren lassen werde noch treffe der Spruch auf ihr Geschlecht überhaupt zu.

„Aber ...“

„Hör auf“, entrüstet sie sich, „mich daran erinnern zu wollen, dass ich selbst Lehrerin werden will. Das ist erstens was ganz anderes und gehört zweitens nicht hierher.“ Überhaupt sei das eine ganz infame Art der Argumentation.

Wenn sie sonst kommt, kommt sie ganz. Präsenz von den Haarwurzeln bis in die Fußspitzen, die den Boden furchen. Die Türe schwingt in ihrer Falle nach. Knisternd empören sich die Kleider gegen die Stumpfheit der Sprache. Es rauscht, wenn sie naht – fast immer.

Nicht, dass es heute anders wäre, und doch, das Zittern der Elemente ist gedämpfter, dafür nachhaltig, die Haare sind von matterem Glanz, stehen dafür mehr ab. Ihre Schritte bestimmt, zugleich jedoch ein wenig linkisch; die Mundwinkel verkniffen: ein Vulkan vorm Implodieren.

Auch heute soll wieder jeder über ihre Tasche stolpern, doch als sie sich am Küchentisch, Schauplatz unzähliger und

unsäglicher Anekdoten, wie der Sturzgeburt von Onkel Frieder ... – doch das ist eine andere ... Stopp, konzentriere dich – auf ihren Stuhl abwirft, in jener Art, die mich aufhorchen lässt, weil sie lebenslang mit ihr verbrachtem elterlichem Gespür entspringt, da schreit alles nach Geduld.

„Hallo Spatz“, sage ich und räume weiter die Spülmaschine aus. Nur kein falsches Wort jetzt, das das Glimmen ihrer Augen entfachen und Feuer in die falsche Richtung spucken ließe. Also herrscht knisternde Ruhe, die es zu bewahren gilt. Ihr Haupt scheint gekränzt von Rauchwölkchen. Sie hat es in beide Hände gebettet hat, die Ellenbogen gespreizt auf der Tischplatte, den Blick geradeaus. Die Armhaltung erinnert - mit ein wenig Phantasie - an ein Händefalten auf der Kirchenbank.

„Magst du etwas trinken?“ – „Nee!“

Nicht dass dies der Versuch einer Ablenkung habe sein sollen. Als Erziehender habe ich in ihrem Alter sowieso kaum noch die Hände am Steuer, Ziehen geht gar nicht, höchstens Verhandeln, aber ein Glas hätte einen Griff bieten können. Nicht dass etwas Flüssiges ihre Zunge gelockert oder die Funken hätte weniger fliegen lassen, eher um uns ein Gleiten in einen Anfang zu ermöglichen.

In das Klappern des Geschirrs ergießt sich plötzlich: „Vera ist vorgestern auf dem Schulklo fast vergewaltigt worden. Bodo, diese Sau, der Typ, mit dem ich in der Grundschule in dieselbe Klasse ging, hatte die Tür von innen verriegelt: Und nur weil ein paar aufs Klo wollten, gegen die Tür wummernten und anfangen rumzuschreien, ist es nicht dazu gekommen. Die Bluse hatte er ihr schon aufgerissen, die Hose runtergezerrt. Vera hat es heute mir wie auch Liv erzählt, bei der es danach natürlich alle Mäd aus unserer Klasse wussten.“

Ihr Lavaschwall verebbt zu einem Rinnsal: „Und wenn mir das passiert wäre?“ Und nach einer Weile fast hauchend: „Und keiner gekommen wäre?“

Als ich wieder durchatme und fast bei ihr angelangt bin um sie in den Arm zu nehmen, springt sie plötzlich auf: „Und Krause, dieser Blindwurm, regte sich in Deutsch auf, wir wären aber schräg drauf, und die König ließ in Sozi vom Stapel, wir wären heute wohl in Gedanken alle bei unserem Märchenprinzen, wir sollten uns gefälligst zusammenreißen und aufpassen!“

„Unerhört! Das ist ja der Gipfel!“ empört schlage ich mit der Faust auf den Tisch. „Das darf doch nicht wahr sein!“

„Hhm, könntest du mir jetzt doch noch ein Glas Apfelsaft bringen?“



Thomas Maria Mayr:
*1955; verheiratet, drei Kinder, aufgewachsen in Koblenz; Studium der Ethnologie, Pädagogik und Humanmedizin in Mainz; M.A., Dr. med.; längere Aufenthalte in Kolumbien, Ruanda, Israel; langjährige Menschenrechtsarbeit; seit 1996 als Arzt für Psychosomatische Medizin am Fuße

des Donnersbergs niedergelassen; Gedichtbände: „Zwischentöne“ 2004 (Gipfelbuch-Verlag), „Zwiesam“ 2007 (Geest-Verlag); CD „Vom Wind die Worte vom Meer die Musik“ 2014; Preise beim Mundartwettbewerb Bockenheim 2012 und Hildesheimer Lyrikwettbewerb 2014. thyr-@web.de